

**„Je weniger man an Macht hat, so sicherer soll man  
Negern gegenüber auftreten.“ Koloniale Begegnungen  
im Norden Deutsch-Südwestafrikas.**

Andreas E. Eckl

„Je weniger man an Macht hat, so sicherer soll man Negern gegenüber auftreten.“<sup>1</sup> Mit diesen Worten resümierte Kurt Streitwolf, der damalige Resident im Caprivi-Zipfel, sein Verhalten gegenüber Diyeve II., dem *Fumu*<sup>2</sup> der Mbukushu, welchem Streitwolf im Jahre 1909 einen Besuch abstattete. Zu diesem Zeitpunkt war der Kavango<sup>3</sup> noch weitgehend von kolonialen Einflüssen verschont geblieben. Nur vereinzelt hatten bis dahin Rekognoszierungsreisen von deutschen Kolonialbeamten stattgefunden, die allesamt von den Teilnehmern selbst als „Expedition“ bezeichnet und damit mit dem Attribut des Außergewöhnlichen, Gefährlichen und Abenteuerlichen versehen wurden. Seit 1886 durch einen Vertrag mit Portugal in der kolonialen Welt zum Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika (DSWA) gehörend, war der Kavango dennoch eine Region im Norden der Kolonie, die bis zum Ende der deutschen „Schutzherrschaft“ keiner tatsächlichen effektiven Kontrolle unterworfen war. Die Errichtung einer kleinen Polizeistation im West-Kavango im Jahre 1910 hatte sich sehr schnell als voreilig und als ein Fehler erwiesen, den man nur mit Rücksicht auf das „Ansehen“ des Deutschen Reiches nicht korrigierte. Von Seiten der Kolonialbeamten immer wieder vorgebrachte und mit verschiedenen Argumenten als scheinbar notwendig gerechtfertigte Forderungen nach einer permanenten und effektiven Okkupation des Kavango wurden vom Reichskolonialamt in Berlin stets abschlägig beantwortet (Eckl 2000).

„Je weniger man an Macht hat, so sicherer soll man Negern gegenüber auftreten.“ Damit können die meisten der kolonialen Begegnungen im Kavango charakterisiert werden. Nach diesem Grundsatz haben koloniale Akteure ihr Verhalten gegenüber der Kavango-Bevölkerung ausgerichtet. Eine Expedition an den Kavango führte in den Machtbereich der Kavango-Herrscher, also der *Hompa* bzw. des *Fumu*, welche absolute Herrscher über ihr Gebiet und ihre Untertanen waren. Für koloniale Reisende war eine solche Unternehmung eine Gratwanderung zwischen dem eigenen Selbst- und Machtverständnis und der tatsächlichen Macht der *Hompa*, die taktisches und diplomatisches Gespür und Fingerspitzengefühl erforderte. Dieses aufzubringen waren die kolonialen Akteure jedoch zumeist nicht fähig oder willens, wie die folgenden Beispiele zeigen werden. Die Beispiele sind aus dem Bereich aller drei gesellschaftlichen

<sup>1</sup> NAN, Accession 536 Caprivi Strip, Bl. 19 B, Streitwolf, „Bericht über meine Reise zu Libebe“, Sesheke, 13. November 1909.

<sup>2</sup> *Hompa* (in Rukwangali, Ruciriku und Rushambyu) bzw. *Fumu* (in Thimbukushu) sind indigene Herrschertitel in den Kavango-Sprachen.

<sup>3</sup> Kavango ist jene Region im Norden des ehemaligen Schutzgebietes entlang des Kavango-Flusses, wo dieser als Grenze zur portugiesischen Kolonie Angola festgelegt worden war. Im kolonialen Sprachgebrauch wurde üblicherweise der aus dem Herero stammende Begriff „Okawango“ verwendet. Da jedoch die darin enthaltene Prä-präfigierung (*O-*) in keiner der Kavango-Sprachen vorkommt, verwende ich im Folgenden statt dessen die heute übliche Bezeichnung „Kavango“.

Gruppen gewählt, die gemeinhin mit dem Prozeß der Kolonisierung in Verbindung gebracht werden, nämlich 1) zivile Reisende, eine Mischung aus Forschungsreisenden, Händlern, und Abenteurern, 2) Missionare und 3) Vertreter der offiziellen Kolonialmacht, Angehörige der Landespolizei oder Schutztruppe, Bezirksamtänner und andere Kolonialbeamte.

### Begegnungen mit Abenteurern und Forschungsreisenden

Aurel Schulz und August Hammar waren im März 1884 von Port Natal zu einer Reise aufgebrochen, um unbekannte Gebiete zu erforschen.<sup>4</sup> Im Verlauf der Reise besuchten sie zuerst die Viktoria-Fälle und wandten sich dann dem Chobe zu, dessen Flusslauf sie ein Stück folgten. Nachdem es mit der dortigen Bevölkerung zu Schwierigkeiten gekommen war, entschloss sich die Reisegruppe, den Chobe zu verlassen und nahm Ziel auf den Kavango. Am 31. August wurde in unmittelbarer Nähe der Insel-Residenz des *Fumu* der Kavango erreicht in dem Glauben, nun alle Schwierigkeiten überwunden zu haben und mit Hilfe von *Fumu* Diyeve II.<sup>5</sup> den Fluss bis zu seinem Ursprung verfolgen zu können. Aber schon der erste, noch mittelbare Kontakt mit dem *Fumu* verlief nicht den Erwartungen entsprechend:

Conforming to the rule of the country, we sent a present to the king immediately on our arrival, consisting of powder, lead, shirts, blankets, beads, and brass wire. This was taken over to the island by one of the king's messengers, whom he had sent to interview us as soon as we came. Our hopes that the king would look upon this really liberal opening present with favourable eyes were short-lived indeed; for soon the messenger - a powerfully built, tall man about forty years of age, with the manners of a wild beast - returned, and, hurling the goods on the ground, contemptuously informed us that the king said these trifles would not even pay for the water we so greedily drank on reaching the river. (Schulz & Hammar 1897:222)

Notgedrungen sandten sie wertvollere Geschenke und stellten erleichtert fest, dass der Unterhändler diesmal ohne die Geschenke zurückkehrte. Ihre Erwartung, dass sie nun als Gegenleistung mit Lebensmitteln beschenkt würden, an denen die Reisegesellschaft einen akuten Mangel hat, erfüllte sich jedoch nicht: Der Unterhändler hatte zwar einen Korb mit Getreide bei sich, den wollte er allerdings verkaufen, und nicht als Gegengeschenk überreichen.

Am darauffolgenden Morgen wurde Schulz zum *Fumu* bestellt. Über seinen ersten Eindruck schreibt Schulz: „Bald kam ein grosser, wohlgebauter, recht tückisch aussehender Neger, von dunkel braungelber Farbe, der sich ohne Gruss auf einen Holzstuhl niederliess“ (Schulz 1885:385). Schulz war vollkommen in Unkenntnis der herrschenden Etikette: Als er den *Fumu* grüßen wollte, wurde ihm bedeutet, er solle schweigen. Den *Fumu* direkt anzusprechen galt als Beleidigung. Die Unterredung unter Zuhilfenahme von drei Dolmetschern erfolgte über den Weg eines königlichen Sprechers, der

<sup>4</sup> Über die Reise, in deren Verlauf die hier thematisierte Begegnung mit dem *Fumu* der Mbukushu stattfand, gibt es Berichte von Schulz (1885) und von Schulz & Hammar (1897).

<sup>5</sup> Seit etwa 1850 war Dimbu I. *Fumu* der Mbukushu, der im kolonialen Sprachgebrauch unter dem Namen Libebe oder Andara bekannt war. Nach ihm war auch die Insel, auf der er seine Residenz hatte, Andara benannt worden. Nach dessen Tod um 1895 wurde Diyeve II. zu seinem Nachfolger bestimmt, der in kolonialen Quellen ebenfalls als Libebe angesprochen wird.

als Vermittler agierte. Zunächst aber spielte sich die Begegnung zwischen Schulz und dem *Fumu* wortlos ab. Diener brachten zwei Schalen Bier, von denen eine dem *Fumu*, die andere Schulz gereicht wurde. Nach dem Fauxpas der direkten Anrede beging Schulz nun den zweiten, noch schwerwiegenderen Fehler: Misstrauisch weigerte er sich, das ihm dargebotene Bier zu trinken, da es nicht vorgekostet worden war:

I personally gave the king to understand that the usual custom of tasting the beer had not been complied with, by pointing to the boy and holding the vessel towards him; (...) As I would not drink without the beer being tasted first, I set it down, when the king kicked the vessel over with his foot, spilling the contents on the floor. He must have had reasons of his own for not ordering the boy to taste the beer at my request; probably it was poisoned. (Schulz & Hammar 1897:224)

Die Art und Weise der sehr einseitigen Konversation entsprach ganz und gar nicht den Vorstellungen von Schulz: „Whenever I tried to speak, the ‘talker’ insultingly ordered me to be quiet and listen“ (Schulz & Hammar 1897:225). Völlig entnervt bracht er schließlich den Besuch abrupt ab und ließ sich von verdutzten Ruderern wieder zu seinem Lager zurückbringen.

Spätestens ab diesem Zeitpunkt war das gegenseitige Verhältnis nachhaltig gestört. Schulz hatte dem *Fumu* den gebotenen Respekt verweigert, ihn beleidigt und ihn in seiner Machtstellung herausgefordert. Bereits Diyeves Zurückweisung der zuerst dargebotenen Geschenke zeigte, dass er von Anfang das Verhältnis zu den Fremden als das gesehen hatte, was es in Wirklichkeit auch war: als ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis. Die Reisegesellschaft von Schulz wäre den Mbukushu in kriegerischen Auseinandersetzungen hoffnungslos unterlegen gewesen. Zudem war sie darauf angewiesen, von den Mbukushu Lebensmittel einhandeln zu können und mit Kanus über den Kavango gebracht zu werden, damit sie - mit vom *Fumu* delegierten Führern (!) - ihre Reise fortsetzen konnte. Das arrogante Auftreten von Schulz, der die Überlegenheit des *Fumu* nicht gewillt war anzuerkennen und diesen durch sein Verhalten mehrfach beleidigt hatte, konnte nur als Provokation gewertet werden. Zwischen beiden war ein Machtkampf entbrannt, den der *Fumu* ob seiner unzweifelhaften Überlegenheit offensichtlich auskostete. Denn in den folgenden Tagen ließ er die Fremden deren Abhängigkeit ganz deutlich spüren. Bereits am Morgen nach dem Besuch von Schulz auf der Insel kam der *Fumu* in das Lager und gab vor, eine Kuh verkaufen und sehen zu wollen, welche Handelsartikel die Reisenden mitgebracht hätten. Als ihm verschiedene Handelswaren vorgelegt wurden, ließ er diese von seinen Leuten kurzerhand wegbringen. Gefragt nach der Kuh, gab der *Fumu* die ausweichende Antwort „tomorrow“. Dieses „tomorrow“ sollte fortan die Treffen mit dem *Fumu* bestimmen: „Tomorrow Indala would attend to all our wants. To-morrow he would ‘call again’ to talk over our affairs with us. To-morrow!“ (Schulz & Hammar 1897:226). An drei aufeinanderfolgenden Tagen kam der *Fumu* in die Nähe des Lagerplatzes der Reisenden und tat sich an Fisch und Bier gütlich, ohne etwas davon anzubieten. Schulz berichtet über das Verhalten des *Fumu*: „Er setzte sich einfach hin und sagte: ‚Gebt mir!‘ Wenn wir weigerten (sic!), so wurde er ärgerlich und liess uns wissen, er wäre dort der Befehler, und sprach dann kein Wort bis er den Gegenstand bekam“ (Schulz 1885:385). Im Laufe der drei Tage wurde auf diese Weise die Reisegesellschaft nach und nach „vollständig von allen Handelsmitteln ausgeraubt“ (ebd.), ohne auf eine Gegenleistung hoffen zu können:

(...) as soon as anything was laid before him for inspection he immediately seized it, although the intention had been only to show these things to him for approval, in hopes that the sight of them would induce him to ferry us across the river in exchange for obtaining the goods. (Schulz & Hammar 1897:231)

Hammar war es, der als erster dieses Machtspiel nicht mehr ertrug und die Nerven verlor. Am dritten Tage, als der *Fumu* wie üblich in der Nähe des Lagers biertrinkend im Schatten eines Baumes saß und nach und nach die ihm dargebotenen Tauschwaren einfach einsammeln ließ, konnte er nicht länger an sich halten. Mit einem Revolver in der Hand ging er auf den *Fumu* zu und richtete die Waffe auf dessen Kopf. Gerade noch rechtzeitig konnte Schulz seinen Reisegefährten am Schuss hindern und bemühte sich, den Vorfall als Scherz abzutun. Es ist nicht klar, ob Diyeve die tödliche Bedrohung als solche erkannt hatte. Weder der *Fumu* noch seine Leuten hatten in irgendeiner Weise darauf reagiert, wahrscheinlich, so mutmaßt Schulz, hatten sie nie vorher einen Revolver gesehen. Der Zwischenfall zeigt aber ganz deutlich, wie sehr die Machtspiele des *Fumu* bereits an den Nerven der Reisenden gezerrt hatten.

Die festgefahrene Situation änderte sich erst durch einen glücklichen Zufall, dem Schulz einzig die Errettung aus ihrer schwierigen Lage zuschreibt: „Ohne das zufällige Eintreffen von 300 Batauwana-Jägern<sup>6</sup> (...) wäre von unserer Expedition Keiner herausgekommen, unsere Geschichte zu erzählen“ (Schulz 1985:386). Eine Weiterreise entlang des Kavango wurde der Reisegesellschaft von den Betschuanen verwehrt, statt dessen wurden sie *volens volens* zum Ngami-See zurückgeleitet. Am Morgen der Abreise kam es zu einem letzten Treffen mit dem *Fumu*, der sich unerwartet doch noch zu einem Abschiedsbesuch eingestellt hatte. Diese Gelegenheit, nun im Schutze der Betschuanen, ließ sich Schulz nicht entgehen, um seine aufgestaute Wut und Frustration ob seiner Demütigung und Ohnmacht zu entladen:

Then I took him by the hand, and, calling Paul and his interpreters, held him with my firmest grip, and told him on behalf of all white men what was uppermost in my mind about him: that he was a scoundrel, and deserved to be shot for the way he had treated us, and warned him in future to behave well to white men, otherwise some day they would come and punish him. Unexpectedly the words seemed to affect him; and as he found he could not release himself from my grip, he had to listen, while with the able agency of Paul I read him a lesson, during which he actually hung his head, and then I let go. He looked once at his crushed fingers, and, hastily waving his hand in token of farewell, turned and went home. (Schulz & Hammar 1897:248)

Damit endete eine koloniale Begegnung, die leicht einen tragischeren Ausgang hätte finden können. In anderen Fällen mussten Abenteurer ihre Arroganz und Ignoranz der tatsächlichen Machtverhältnisse im Kavango mit dem Leben bezahlen, wie der folgende Zwischenfall zeigt, der sich 1903 im Kavango ereignete und der Wilhelm Arndt sowie Moritz Paasch und dessen Familie das Leben kostete.

Paasch sah sich Anfang 1903 gezwungen, eine von ihm im Grootfonteiner Bezirk im Norden von DSWA gepachtete Farm nach sechs Jahren Bewirtschaftung unter ungünstigen Umständen zu verlassen. Verbittert über das Unrecht, dass man ihm seiner

<sup>6</sup> Nach Schinz (1891:380-382) handelt es sich bei den „Batovana“ (so der von ihm gebrauchte Name) um eine nur ca.500-700 Personen zählende Bantu-Volksgruppe, die erst um den Beginn des 19. Jahrhunderts an den Ngami-See (Britisch-Betschuanaland) gezogen war und seither dort ansässig war.

Meinung nach zugefügt hatte, entschloss er sich, dem Schutzgebiet DSWA den Rücken zu kehren und sich mit seiner Familie in Transvaal niederzulassen. Zusammen mit seiner Frau, dem Sohn Otto, den drei Töchtern Johanna, Karoline und Selma sowie einem Enkelkind, und mit seinem gesamten Vieh - immerhin 103 Ochsen und 85 Kühe und Färsen - zog er zunächst über Karakuwisa den Omuramba Omatako entlang nach Norden an den Kavango und dann diesen flussabwärts bis zur Grenze von Britisch-Betschuanaland, wo ihm jedoch die Einreise verwehrt wurde, da die Grenze wegen der Gefahr einer Einschleppung von Rinderpest für Vieh gesperrt war. An der Grenze traf Paasch auf Arndt, ehemaliger Angehöriger der Schutztruppe, war um die Jahrhundertwende vor seinen Schulden nach Angola geflüchtet, wo er Unterschlupf bei Wejulu fand, dem Herrscher der Kwanjama. Für diesen hatte Arndt in Transvaal 200 Rinder gegen 15 Pferde getauscht, und war gerade wieder auf dem Rückweg, als er mit der Familie Paasch zusammentraf. Da Paasch seine Reise nicht wie geplant fortsetzen konnte, ließ er sich von Arndt überreden, mit ihm zusammen nach Angola zu trecken. Gemeinsam zogen sie flussaufwärts den Weg zurück, den Paasch zuvor mit seiner Familie gekommen war und schlugen ihr Lager gegenüber der Residenz des Gciriku-*Hompa* Nyangana auf. Am 17. Juni 1903 wurden sie dort von Gciriku überfallen. Über den Hergang des Überfalls gibt es unterschiedliche Darstellungen. Die 10jährige Tochter Selma Paasch und einzige Überlebende berichtete später, Moritz Paasch sei sofort erschossen worden, den schwer verletzten Arndt und Otto Paasch sei es jedoch gelungen, den Angriff abzuwehren. In aller Eile wurden die Ochsen eingespannt und die Gesellschaft treckte weiter Richtung Westen. Im Siedlungsgebiet der Shambyu, die über ihr Kommen bereits informiert waren, erfolgte am darauffolgenden Tag ein erneuter Angriff. Mit Ausnahme von Selma, die in der Residenz des Shambyu *Hompa* Mbambangandu gefangengehalten und erst später von Buren aus Grootfontein befreit wurde, und einer Tochter, die sich in den Busch flüchten konnte und dort später von San ermordet worden sein soll, fanden bei dem Überfall alle Reisende den Tod (Eckl 2000:54-59).<sup>7</sup>

Es ist nicht so sehr die Tatsache des Überfalls und der Ermordung der Reisenden an sich, auf die es mir bei dieser kolonialen Begegnung ankommt. Speziell den Shambyu und den Gciriku wurden eine Reihe von Morden an Weißen angelastet - ob zu recht oder unrecht, sei dahingestellt - und der geschilderte Vorfall wurde schon von dem damaligen Gouverneur Leutwein als „lediglich ein Mord, wie er bei wilden Völkern häufig vorkommt und immer wieder vorkommen wird“ beurteilt (Leutwein 1906:190). Viel bedeutsamer und aufschlussreicher sind meines Erachtens die Beweggründe, die zu dem Überfall Anlass gaben. Der einzige authentische Bericht, die Aussage der 10jährigen Selma Paasch, enthält dazu keine Angaben. So haben sich im Laufe der Zeit verschiedene Versionen gebildet:

Die erste Version besagt, Arndt habe auf seinem Weg nach Transvaal bei einem Handel den Gciriku *Hompa* Nyangana betrogen. Zwei minderwertige Pferde und ein schlechtes Gewehr mit Patronen, von denen die Hälfte nicht losging, habe er gegen

<sup>7</sup> Vgl. Eckl (2000:56f.) für davon abweichende Darstellungen in Bezug auf den Hergang des Überfalls. Von der Ermordung der entflohenen Tochter durch San - angeblich sei sie bei lebendigem Leibe verbrannt worden - erzählt Mattenklodt (1928:156f.).

vier gute Zugochsen und ein paar Milchkühe eingetauscht. Als Arndt nun zusammen mit der Familie Paasch wieder gegenüber der Residenz Nyanganas lagerte, wollten die Geiriku den Handel rückgängig machen. Da habe sich Moritz Paasch ungestüm in den Wortwechsel eingemischt und habe die Abordnung des *Hompa* mit Schüssen zurückgetrieben.<sup>8</sup>

Eine zweite Version gibt als Anlass für den Überfall an, Paasch habe beobachtet, wie ihm vom Wagen ein Kopftuch gestohlen wurde. Da habe ihn die Wut gepackt und er habe ein Jochscheit genommen und es dem Dieb kurzerhand derart über den Kopf geschlagen, dass dieser zusammengebrochen sei. Daraufhin sei Paasch von den Kavango angefallen worden (Böhme o.J.).

Eine dritte Version, ebenfalls von Böhme aufgezeichnet, erzählt den Hergang wie folgt:

Peter Paasch<sup>9</sup> war auch ein geschickter Büchsenmacher und eines guten Tages kommt ein Ovambo an und sagt, sein Gewehr schösse nicht mehr, ob Paasch das reparieren könnte? Ja, bring es mal her. Und am nächsten Tag kommt der Ovambo mit dem Gewehr an. Der alte Paasch sitzt gerade an der Reling von seinem Ochsenwagen. Der Ovambo hält ihm das Gewehr hin und Paasch greift über den Lauf, und dabei drückt der Ovambo ab, zieht den Drücker ab, und der Schuss geht Paasch durch den Bauch. Das war also absichtlicher Mord.

Einer vierten Version zufolge habe Paasch von *Hompa* Nyangana einen Korb *mahangu*, d.h. Kolbenhirse, und einen kleinen Eimer Erdnüsse erhalten, was Paasch aber vor Nyanganas Augen in den Sand geschüttet habe (Fröhlich o.J.). Pater Fröhlich, der Jahrzehntlang am Kavango gelebt hat, urteilt darüber:

Niemand wird abstreiten wollen, dass das Ausschütten der dargebotenen Kost, wenn es wirklich so geschah, ein arger Schimpf gewesen ist, zumal gerade das Mahangu die Leibspeise der Okawangoleute darstellt. Ganz im allgemeinen gesprochen, sind diese Stämme am Okawango sehr empfindlich gegen jegliche Art von Verächtlichmachung. Umso mehr ein Häuptling. (ebd.)

Eine fünfte Version schließlich berichtet davon, Paasch sei ein Stück des Weges vorausgezogen, und habe bei Nyangana eine Karre abgestellt. Diese fand er bei seiner Rückkehr geplündert vor. Nachdem er sich erfolglos um die Rückgabe seines Eigentums bemüht habe, habe er von der Schusswaffe Gebrauch gemacht und sei daraufhin seinerseits beschossen worden (Hermandung 1904:128).<sup>10</sup>

Welche der genannten Darstellungen als eigentlicher Anlass für den Überfall in Frage kommt, kann heute nicht mehr rekonstruiert werden und muss daher offen bleiben. Allen Versionen gemeinsam ist jedoch ein arrogantes, die Vormachtstellung der *Hompa* ignorierendes und selbstherrliches Verhalten in vollkommener Verkenntnis der tatsächlichen Machtverhältnisse und traditionellen Gewohnheiten, wie es das Auftreten von Schulz auch gezeigt hatte. Durch ihr unbedachtes und provozierendes Verhalten hatten Paasch und Arndt letztlich die schrecklichen Konsequenzen mitverschuldet.

<sup>8</sup> NAN, Accession 482, S. 7f., Rudolf Haagen, „Selma Paasch“.

<sup>9</sup> Man beachte, dass in der von Dreyer erzählten und von Böhme aufgezeichneten Version Moritz Paasch als Peter angesprochen wird!

<sup>10</sup> Diese Version ist identisch mit einem Bericht in der *Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung* vom 29. September 1903, welche sich auf die Mitteilungen von „Eingeborenen“ beruft.

Diese Sichtweise findet sich bereits in zeitgenössischen Beurteilungen des Überfalls, etwa durch Gouverneur Leutwein und einen gewissen Dr. Hartmann, Repräsentant der Bergbaugruppe *South West Africa Company*, der Paasch persönlich gekannt hatte. Beide bezeugen übereinstimmend, Paasch sei ein „jähzorniger, tyrannischer Charakter, ein Schrecken für alle Menschen, mit welchen er in Berührung kam“<sup>11</sup>, gewesen, der „schließlich das Opfer seines Charakters wurde“ (Hartmann 1904:18).<sup>12</sup> Die Shamyu, von Pater Hermandung bezüglich dieser Geschehnisse zur Rede gestellt, leugneten den Überfall keineswegs. Sie gaben an, Paasch habe ohne Veranlassung von seiner Schusswaffe Gebrauch gemacht, und sie hätten daher lediglich in Notwehr gehandelt (Hermandung 1904:128).

### Begegnungen mit Missionaren

Ähnlich Forschungs- und Abenteuerreisenden waren auch die ersten Missionare im Kavango den machthabenden *Hompa* weitgehend ausgeliefert. Dies wird anhand der gescheiterten Missionsgründungsversuche aus den Jahren 1903 und 1909 deutlich. Dem Orden der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria war die Kavango-Region im entlegenen Norden von DSWA als Missionsland zugewiesen worden. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es der ersten Missionsexpedition erst im Jahre 1903, bis zum Kavango vorzustoßen, wo im Siedlungsgebiet der Kwangali im äußersten Westen des Kavango endlich die erste Missionsstation gegründet werden sollte.<sup>13</sup> Die mit der Gründung beauftragten Missionare ließen sich durch eindringliche Appelle, in denen der Kwangali *Hompa* Himarwa als „ein Dieb, ein Lügner, ein Verräter, ein Gauner niedrigster Sorte“ und die Mbukushu als „Lügner, Diebe, Taugenichtse“ (Gotthardt 1933:17f) beschrieben wurden, nicht von ihrem Vorhaben abhalten. Am 19. März schlugen sie ihr Lager gegenüber dem Wohnort von *Hompa* Himarwa auf, der, wie die gesamte Kavango-Bevölkerung zu dieser Zeit, auf dem jenseitigen und damit portugiesischem Ufer wohnte.

Ein erster Besuch beim *Hompa* zeigte schnell, dass die Missionare nicht willkommen waren: Falls sie nicht freiwillig wieder abzögen, drohte Himarwa, sie mit Gewalt zu vertreiben. Auch weitere Vorstellungen in den nächsten Tagen zeigten kein günstigeres Ergebnis. Für ein Stück Land forderte Himarwa Gewehre und eine Kiste Munition, worauf die Missionare jedoch nicht eingingen. Der damalige Gouverneur Leutwein sah in der enttäuschten Hoffnung Himarwas auf großzügige Geschenke, namentlich Gewehre und Munition, einen der Gründe für dessen feindseliges Verhalten. Möglicherweise noch entscheidender war jedoch die Bemerkung eines der Missionare gegenüber Himarwa, „sie seien auf deutschem Boden und daher an die Wünsche

<sup>11</sup> BAB R 1001/1784, Bl. 80, Leutwein an die Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes, Keetmanshoop, 2. Januar 1904.

<sup>12</sup> Diese Charakterisierungen sind aber mit Vorsicht zu bewerten, da beiden ein großes Interesse daran unterstellt werden kann, Paasch selbst die Schuld zuzuschreiben: Leutwein, weil er nicht als ein Gouverneur erscheinen will, der seine Kolonie nicht unter Kontrolle hat, und Hartmann als Repräsentant der *South West Africa Company*, der die Farm gehörte, welche Paasch gepachtet hatte, und die zu verlassen er von der Gesellschaft gezwungen worden war.

<sup>13</sup> Vgl. Eckl (2000) für eine ausführliche Darstellung des gescheiterten Gründungsversuches von 1903.

Himarwas gar nicht gebunden“ (Leutwein 1906:186). Eine derartige Einschränkung seiner Macht in seinem Hoheitsgebiet, in dem er als souveräner und uneingeschränkter Herrscher agierte, konnte Himarwa unmöglich hinnehmen.

Die Missionare befanden sich in einer schier ausweglosen Situation. Schwer an Malaria erkrankt, waren sie handlungsunfähig und sahen keine Möglichkeit, sofort den Rückweg anzutreten. Da erschien plötzlich der Distriktschef von Grootfontein, Richard Volkmann, mit 14 Reitern. Ein durch einen Buschmann überbrachter Brief der Missionare hatte ihn alarmiert. In Anbetracht der bewaffneten Kolonialmacht änderte Himarwa sein Verhalten und lenkte scheinbar ein. Er garantierte den Missionaren Sicherheit bis zu deren Genesung, nach der sie sein Land verlassen wollten. Aber schon wenige Tage nach der Abreise von Volkmann zeigte sich, dass Himarwa nicht gewillt war, die gegebene Sicherheitsgarantie einzuhalten. Der Missionar Hermandung beschreibt das weitere Geschehen so:

Doch kaum hatten die Reiter ihm nach etlichen Tagen den Rücken gedreht, als die Krieger des Häuptlings uns in gemeinster Weise belästigten. Eines Morgens bemerkten wir zu unserer Bestürzung, daß unsere sämtlichen Kleider aus dem Zelte verschwunden waren; desgleichen fehlte ein Gewehr und eine Büchse. In der darauffolgenden Nacht weckte uns der schrille Ton einer unserer Leute. Er bedeutete, wir seien von feindlichen Eingeborenen umzingelt. Aufschauend gewahrte ich im fahlen Licht des Mondes mehrere Eingeborene damit beschäftigt, unser Pferd, dem man bereits die Spannfesseln gestohlen hatte, loszubinden. Einige suchten eine Partie unserer Trekkochsen wegzuführen, während andere sich um das Zelt herum zu schaffen machten. In der Aufregung gaben wir mehrere blinde Schüsse auf das Raubgesindel ab. Diese verfehlten die gewünschte Wirkung nicht. Die Bande ergriff das Hasenpanier. Nun hielt uns nichts mehr zurück. (Hermandung 1903:14)

Geschwächt vom Fieber machten sich die Missionare auf den beschwerlichen Rückweg. Nachdem bereits am Kavango ein Missionar an Malaria verstorben war, starb kurz nach der Ankunft in Windhuk auch noch einer der Laienbrüder an den Folgen dieser Krankheit. Der Gründungsversuch war nicht nur gescheitert, sondern hatte darüber hinaus zwei Missionare das Leben gekostet.

Ein kleiner Erfolg war aber dennoch zu verzeichnen. Denn die Vertreibung der Missionare wurde von Volkmann, der Himarwa im Falle weiterer Belästigung der Missionare angedroht hatte, „ihn mit seinem Stamm (zu) vernichten“<sup>14</sup> mit einer eigenmächtigen „Strafexpedition“ beantwortet und die Wohnsiedlung Himarwas einen ganzen Tag lang unter Beschuss genommen. Die Anwesenheit der Kolonialmacht am Kavango wurde genutzt, auch den anderen flussabwärts wohnenden *Hompa* einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit traf der Apostolische Präfekt Nachtwey, der sich der Strafexpedition angeschlossen hatte, mit Diyeve II., dem *Fumu* der Mbukushu zusammen. *Hompa* Diyeve II. begrüßte den Plan einer Missionsstation in seinem Gebiet, deren Gründung für das folgende Jahr verabredet wurde. Bedingt durch die Kolonialkriege gegen Herero und Nama musste die Stationsgründung jedoch um Jahre verschoben werden.

Erst Ende November 1908 machten sich die Patres Lauer und Krist sowie der Laienbruder Langehenke und der Maurer und Zimmermann Kurz von Grootfontein auf

den Weg zum Kavango.<sup>15</sup> Am 27. Dezember erreichte die Expedition den Kavango und setzte am folgenden Tag die Reise flussabwärts Richtung Andara fort. Kavango-Bewohner traf man unterwegs keine. Erst am 5. Januar 1909 kamen der Expedition zwei Boten Diyeves II. entgegen. *Fumu* Diyeve verbot die Weiterfahrt und erteilte dazu erst am darauffolgenden Tag seine Erlaubnis. Schon gleich bei der Ankunft wurde deutlich, dass der *Fumu* darauf sann, aus der Anwesenheit der Missionare einen möglichst großen materiellen Nutzen zu ziehen:

Das erste, wonach Libebe fragte, ob der ‚große Lehrer‘ (P. Präfekt) ihm auch ein Geschenk mitgeschickt habe. Als ihm nun P. Krist eine Jacke, eine Hose und einen Hut überreichte, meinte er: Wo sind denn das Hemd und die Schuhe? - Auch das wurde ihm gegeben. (Apostolisches Vikariat 1946:42)

Die Verhandlungen um einen Platz für Haus und Kirche und um Weide für die Ochsen waren langwierig, am Ende musste Pater Krist dem *Fumu* versprechen, ihm ein Gewehr vom Bezirksamtmann von Grootfontein zu besorgen. Derartige Verhandlungen waren fortan an der Tagesordnung: „Versammlungen fanden fast täglich statt, wobei unter allen möglichen Vorwänden immer neue Schwierigkeiten erhoben wurden“ (Apostolisches Vikariat 1946:42). Ende Januar traten P. Krist und Langehenke die Rückreise nach Grootfontein an, um mit Ausrüstungsgegenständen, Proviant und zwei weiteren Missionaren zurückzukehren. Zurück bei den Mbukushu blieben Lauer und Kurz. Wenige Tage nach der Abreise verstarb unterwegs Pater Krist an Malaria (Gotthardt 1933:42f.).

Eine außerordentlich intensive Regenzeit machte eine sofortige Rückkehr nach Andara unmöglich. Diese konnte daher erst nach der Regenzeit Ende April erfolgen, als sich Pater Gotthardt zusammen mit den Laienbrüdern Langehenke und Russ auf den Weg machten. Als sie in Andara eintrafen, fanden sie die zurückgelassenen Lauer und Kurz nicht mehr lebend vor. Wie sich später zeigte, waren beide an Malaria gestorben. Eine erste Begegnung mit dem *Fumu* am Pfingstsonntag des Jahres 1909 verlief zufrieden stellend. Der *Fumu* äußerte sein Bedauern ob des Todes der beiden Verstorbenen, zeigte sich aber auch erfreut, dass nunmehr neue „Lehrer“ zu ihm gekommen seien. Er versprach auch, die Sachen der Verstorbenen, soweit vorhanden, am nächsten Tage bringen zu lassen. In Hinblick auf einen Platz für Haus, Garten und Weide erklärte der *Fumu* jedoch, kein Land verkaufen zu wollen, dass hätten ihm die Betschuanen geraten, die es ebenso mit den Engländern hielten, um Herr über ihr Land zu bleiben. Schließlich aber willigte der *Fumu* doch in die Überlassung eines Grundstückes ein. Am nächsten Morgen wurden Koffer und Kisten, die Hinterlassenschaft der Toten, gebracht. Als Gegenleistung erhielt der *Fumu* ein Jacke und einen Hut als Geschenk, was er mit der Frage nach dem Verbleib der Hose und der Schuhe quittierte. Beim Durchsuchen der Hinterlassenschaft stellte sich heraus, dass Messgewänder, Kleider und Wäschestücke, einige Handwerkszeuge und Hausgeräte, vor allem

<sup>14</sup> BAB R 1001/1784, Bl. 26, Volkmann an Leutwein, Okahandya, 2. Mai 1903.

<sup>15</sup> Im Jahr zuvor hatten sich die beiden Patres Krist und Lauer auf einer Erkundungsreise zu Diyeve II. davon überzeugt, dass dieser in der Zwischenzeit seine Meinung bezüglich einer Missionsgründung nicht geändert hatte (Gotthardt 1933:35).

aber die Gewehre<sup>16</sup> der Verstorbenen nicht dabei waren. Die Missionare entdeckten aber ein Tagebuch von Pater Krist, das zweifelsfrei belegte, dass beide Missionare an Malaria gestorben waren. In dem Tagebuch hatte sich Kurz bitterlich über das Verhalten der Mbukushu beklagt und von einer Missionsgründung dringend abgeraten: „Ihr ganzes Sinnen ist nur auf Gewehre und Schießbedarf, auf Ausbeutung und Erpressung gerichtet“ (zitiert nach Gotthardt 1933:73). Das hierin beschriebene Verhalten der Mbukushu konnte P. Gotthardt bald selbst kennenlernen:

P. Gotthardt sollte mit seinen Gefährten bald einen Begriff von der Unzuverlässigkeit und der wahren Gesinnung dieser Leute erhalten. Sie hatten nur das eine Interesse, von der Mission soviel Nutzen als möglich für sich selber zu haben. Endlos waren die Lohnforderungen und Ansprüche auf Entschädigung für angeblich P. Lauer geleistete Dienste, nie waren sie in Verlegenheit, mit Lügen oder eiteln Versprechungen zu dienen. (Apostolisches Vikariat 1946:44)

Eine neue Gefahr für die Mission drohte, als am 15. Juni Abgesandte des Betschuanen-Königs Moremi<sup>17</sup> von Ngami-See eintrafen. Zweck ihres Besuches war es, zu erkunden, ob tatsächlich Weiße sich bei Diyeve II. aufhielten und ob diese nur zu Besuch weilten, oder zu bleiben gedachten. Die beabsichtigte Missionsgründung wurde zu einem Streitfall zwischen Mbukushu und Betschuanen:

Es entspann sich darauf ein heftiger Wortwechsel zwischen den Wambukushu und den Betschuanen über die Frage, wer hier zu gebieten habe. Libebe mußte die Hoheitsrechte der Betschuanen unumwunden anerkennen, was für ihn eine bittere Pille war. (Apostolisches Vikariat 1946:44)

Nach einigen Tagen rückte die Gesandtschaft wieder ab, an eine unmittelbare Gefährdung der Missionsgründung glaubte Gotthardt nicht. Allerdings war Diyeve II. nach diesem Zwischenfall weniger denn je über die Anwesenheit der Missionare erfreut (Gotthardt 1933:62-65). Waren auch vorher schon immer Auseinandersetzungen um Lohnforderungen, Vergeltung für angeblich P. Lauer geleistete Dienste etc. an der Tagesordnung, so kam es in der Folgezeit zu regelrechten Machtkämpfen, von denen Gotthardt folgendes Beispiel berichtet: Der *Fumu* bot ein paar Hörner zu einem ungewöhnlich hohen Preis an, und forderte, als sein Angebot abgelehnt wurde, die Missionare auf, sofort sein Land zu verlassen und dahin zurück zu kehren, woher sie gekommen waren. Darauf reagierte Gotthardt damit, dass er die Laienbrüder ihre Arbeit einstellen ließ. Nach geraumer Zeit kam der *Fumu* zurück und bot erneut seine Ware an, diesmal jedoch zu einem geringeren Preis. Gotthardt blieb jedoch stur und betonte, sie seien geschiedene Leute, wenn der *Fumu* seine Worte der Ausweisung nicht zurücknehme. Über den weiteren Verlauf dieser Begebenheit schreibt Gotthardt:

Das hatten die Herrschaften nicht erwartet, und sie machten verdutzte Gesichter. Es war für sie etwas Unerhörtes, daß man ihrem Gott und Herrn nicht nach der Pfeife tanzte. Sie saßen alle

<sup>16</sup> Auch in der Folgezeit weigerte sich Diyeve II. hartnäckig, die Gewehre, die er als sein Eigentum betrachtete, zurückzugeben. Die Missionare hatten in einem mehrstündigen Streit unbedingt auf die Rückgabe bestanden, waren dann aber gezwungen, die Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen zu lassen (Gotthardt 1933:58f.).

<sup>17</sup> Moremi war Herrscher der von Schulz „Batauwana“ genannten Volksgruppe am Ngami-See (vgl. Fußnote 6), der zur damaligen Zeit auch über die Mbukushu einen Herrschaftsanspruch geltend machte.

stum wie die Ölgötzen. So mochte etwa eine halbe Stunde vergangen sein. Endlich brach der Häuptling das Schweigen und richtete an mich die Frage, warum die Brüder die Arbeit niedergelegt hätten? Antwort: „Wenn ich von hier fortgehe, brauche ich kein Haus.“ Wiederum Schweigen. Dann Libebe's Stimme: „Wirst Du morgen wieder am Bau weiterarbeiten?“ - „Nein!“ - „Übermorgen?“ - „Nein!“ - Darauf erhob er sich kurz und ging. Am Ufer des Flusses hielt er dann eine kurze Beratung mit seinen Leuten. Dann kehrten drei der Angesehensten zurück und leisteten im Namen ihres Herrn in aller Form Abbitte. Der Häuptling bereue sein Benehmen, nehme sein Wort zurück und werde in keinem Falle zugeben, daß ich ihn verlasse. Damit war dieser Zwischenfall erledigt. (Apostolisches Vikariat 1946:45)

In diesem Fall hatte Gotthardt einen Sieg über den *Fumu* davon getragen; aber neue Konflikte blieben nicht aus. Sechs Wochen waren mit diesen Auseinandersetzungen vergangen, als Langehenke mit dem Ochsenwagen zurück nach Grootfontein fahren sollte. In der zweiten Reisenacht brachen zwei Löwen in sein Nachtlager ein. Ein Ochse wurde gerissen, die anderen suchten das Weite. Noch schlimmer aber war, dass ein Mbukushu, der als Ochsentreiber den Treck begleitet hatte, durch einen Schuss leicht verwundet wurde. Notgedrungen musste Langehenke wieder zurück nach Andara. Als Schmerzensgeld für den verwundeten Mbukushu verlangte der *Fumu* das Gewehr des Unglücksschützen und 200 Mark in bar. Zudem weigerte er sich entschieden, nochmals Begleitpersonal bereitzustellen. Vor allem auf die Forderung nach dem Gewehr konnten die Missionare nicht eingehen, da sie selbst nur noch über zwei verfügten, und Diyeve bereits die Gewehre von Kurz und Lauer einbehalten hatte. Diesmal lenkte Diyeve nicht ein, sondern beharrte auf seinen Forderungen. Aber auch die Missionare gaben nicht nach und waren bereit, die Herausgabe des geforderten Gewehres notfalls mit Waffengewalt zu verhindern. Da befahl der *Fumu* allen Arbeitern, sofort ihren Dienst bei den Missionaren zu verlassen und verwies diese einmal mehr seines Landes, in dem sie nichts zu suchen hätten. Die Lage der Missionare war unhaltbar geworden. Nach reiflicher Überlegung blieb nur der eine Entschluss, die Missionsgründung aufzugeben und die Rückreise anzutreten.<sup>18</sup> Damit war auch dieser Versuch gescheitert und hatte überdies drei weitere Menschenleben gefordert (Apostolisches Vikariat 1946:45; Gotthardt 1933:67-74).

### Begegnungen mit Vertretern der Kolonialadministration

Begegnungen mit Vertretern der deutschen Kolonialmacht waren in aller Regel bestimmt von beiderseitigen Demonstrationen von Macht, von einem Spiel der Muskeln, wobei jedoch zwischen beiden Seiten ein sehr viel ausgeglicheneres Machtverhältnis herrschte, als dies mit Blick auf die zivilen Reisenden und Missionare der Fall war. Auffallend in den Berichten der einzelnen Expeditionsführer ist eine besondere koloniale Situation, die immer wieder beschrieben wird. Das Aufeinandertreffen von Kolonialbeamten und Kavango-*Hompa* war während der gesamten Dauer der deut-

<sup>18</sup> Als Diyeve II. gewahr wurde, dass es den Missionaren Ernst mit der Abreise war, versuchte er auch dieses Mal wiederholt, sie zum Bleiben zu bewegen, wohl - so mutmaßt Gotthardt - aus Angst vor Vergeltung. Die Missionare ließen sich jedoch nicht mehr von ihrem Entschluss abbringen, da sie unter den gegebenen Umständen nicht länger an die Möglichkeit einer erfolgreichen Stationsgründung glaubten (Gotthardt 1933:73f.).

schen Kolonialherrschaft in Südwestafrika immer wieder von einer vorgeblichen Frage der Etikette bestimmt: Wer stattet den ersten Besuch ab und erweist damit seinem Gegenüber Respekt? Damit implizit verknüpft ist natürlich die Antwort auf die Frage: Wer ist Landes- oder Hausherr und empfängt wen zu Besuch? Deutsche Vertreter der offiziellen Kolonialmacht wähten sich als Herren auf deutschem Territorium, in dem sie das Sagen hatten. Sie besuchten nicht den Kavango, sondern bereisten ihn vielmehr als einen Teil des deutschen Kolonialgebietes; dementsprechend erachteten sie es als selbstverständlich, dass sich die lokalen Machthaber bei ihnen einfinden sollten. Die *Hompa* sahen das natürlich genau umgekehrt. Der Kavango war ihr Herrschaftsbereich und so erwarteten sie, dass man ihnen durch einen Besuch in ihrer Residenz den gebührenden Respekt bezeugte.

Die Besonderheit dieser Situation wurde noch dadurch unterstrichen, dass bis 1909 die gesamte Kavango-Bevölkerung auf dem nordseitigen und damit portugiesischen Flussufer wohnte und nur allmählich auf die südliche, deutsche Flussseite umsiedelte. Das verlieh der Etikettenfrage ‚Wer besucht wen‘ eine zusätzliche Bedeutung: Zu einem Besuch bei den *Hompa* musste sich ein deutscher Kolonialbeamter auf das Territorium Portugiesisch-Angolas begeben, was strenggenommen eine Grenzverletzung darstellte und schon alleine deshalb nach Möglichkeit vermieden wurde.<sup>19</sup> Noch wichtiger aber mit Blick auf die Etikettenfrage war, dass man dadurch deutlich anerkannt hätte, dass sich die Kavango-*Hompa* offenbar außerhalb des deutschen kolonialen Einflusses befanden. Im umgekehrten Fall galt natürlich dasselbe: Begab sich ein *Hompa* in das Lager eines deutschen Kolonialbeamten, so begab er sich damit auch automatisch auf deutsches Gebiet und in den Einflussbereich der deutschen Kolonialadministration. Der erste Besuch war evident eine Geste der Anerkennung der Vormachtstellung seines Gegenüber, die Etikettenfrage somit weit mehr als nur eine Frage der Höflichkeit. Entsprechend wurde ihr von beiden Seiten im Laufe der Jahre kontinuierlich mehr Aufmerksamkeit gewidmet, wie die folgenden Beispiele offizieller Begegnungen mit dem *Fumu* der Mbukushu zeigen.<sup>20</sup>

Als Oberleutnant Volkmann 1903 im Anschluss an die Strafexpedition gegen Himarwa bei seiner Rekognoszierungsreise flussabwärts auch zu den Mbukushu kam (vgl. oben), folgte er anstandslos einer Einladung Diyeves in dessen Insel-Residenz. Zweimal besuchte Volkmann den *Fumu* während des nur zweitägigen Aufenthaltes, offenbar der Tatsache keine Bedeutung beimessend, dass er dem *Fumu* seine Aufwartung machte und nicht umgekehrt.<sup>21</sup> Der nächste offizielle Besuch bei Diyeve fand erst im Jahre 1906 statt, als der Hauptmann der Schutztruppe Franke nach Andara kam. Zunächst hatte Franke Schwierigkeiten, überhaupt einen Menschen zu Gesicht zu bekommen. Endlich wagten sich ein paar Leute über den Fluss. Franke berichtet:

<sup>19</sup> So ließ z.B. Volkmann im Anschluss an die missglückte Missionsgründung 1903 im Gebiet der Kwangali die Wohnstatt von *Hompa* Himarwa vom deutschen Ufer aus beschießen und hat nicht etwa den Fluss überquert, was ihm von Gouverneur Leutwein ausdrücklich untersagt worden war.

<sup>20</sup> Dem *Fumu* der Mbukushu wurde insofern eine besondere Aufmerksamkeit zu Teil, als das Territorium der Mbukushu im Grenzgebiet konkurrierender portugiesischer, englischer und deutscher Kolonialinteressen lag.

<sup>21</sup> BAB R 1001/1784, Bl. 59-63, Volkmann, Bericht über eine Reise nach Andara am Okavango, Grootfontein, 1. Oktober 1903.

Es erboten sich nun einige Männer, den Kapitän von meiner Ankunft zu benachrichtigen; ich solle einen steilen Felsen gegenüber Libebes Werft besteigen, damit mich ‚der große Kapitän‘ sehen könne, sonst würde er den Berichterstattern nicht glauben. Ich tat den Leuten ihren Willen, ohne jedoch meinerseits den ‚Herrscher‘ zu Gesicht zu bekommen.<sup>22</sup>

Indem Franke sich dem Wunsch des *Fumu* beugte, hatte dieser bereits einen ersten Teilsieg in Hinblick auf die Etikette errungen. Nunmehr ließ Franke den *Fumu* bitten, ihn zu besuchen, damit er ihm Geschenke überreichen könne. Die Antwort lautete zwar zustimmend, aber der ausgemachte Termin verstrich, ohne dass der *Fumu* erschien. Da Franke wegen Mangels an Verpflegung keine Zeit zu verlieren hatte, gab er schließlich nach und ließ sich nachmittags zu der Insel-Residenz des *Fumu* übersetzen. Im Verlaufe der anschließenden Unterredung ließ der *Fumu* Franke deutlich seine Geringschätzung spüren. Franke beschreibt sein Zusammentreffen mit dem *Fumu*:

Libebe saß von einigen ‚Großen‘ umgeben auf dem Erdboden dicht am Fluss und schmiedete eifrig an einem Messer. Er unterbrach seine Beschäftigung nur einen Augenblick, um mir die Hand zu reichen. (...) Man bot mir nach geraumer Zeit einen auf seinen Wink herbeigeholten Sitz an, ohne dass dabei ein Wort gesprochen wurde. Überhaupt war trotz meines über eine Stunde währenden Aufenthalts kaum ein Wort aus dem Mann herauszubringen. Er verhielt sich gänzlich passiv (...).<sup>23</sup>

Der Versuch, den *Fumu* zu einem Gegenbesuch und zum Empfang der mitgebrachten Präsente zu bewegen, blieb ohne Resultat, worüber Franke offensichtlich sehr verärgert war; da der *Fumu* ‚nicht die Pflicht der Höflichkeit erfüllte‘<sup>24</sup>, weigerte er sich, mit den Mbukushu irgendwelche Tauschgeschäfte zu tätigen, obwohl er nur noch wenig Proviant hatte und deshalb auch noch am gleichen Tag die Rückreise antreten musste.

Drei Jahre später, im August 1909, erschien Schultze, der damalige Distriktschef von Grootfontein, auf einer Expedition bei den Mbukushu. Auch Schultze hatte zunächst Schwierigkeiten, überhaupt mit den Mbukushu in Kontakt zu kommen: Beim ersten Anblick der Reiter waren die Mbukushu geflüchtet. Bald jedoch setzten zwei Unterhändler zu Schultze über und teilten ihm mit, der *Fumu* sei auf Jagd, am folgenden Tage werde er aber bestimmt wieder zurück sein. Allein der *Fumu* erschien nicht. Schultze berichtet über die Situation:

Täglich erschienen die beiden Unterkapitäne und brachten andere Ausreden vor, die sich häufig widersprachen. Meine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, denn es war gar nicht abzusehen, wann Libebe erscheinen, ja ob er sich überhaupt zeigen würde.<sup>25</sup>

Ganze sieben Tage verbrachte Schultze im Warten auf den *Fumu*, der, wie sich später herausstellte, sich nur 40 km entfernt aufgehalten hatte. Wohl beeindruckt von dieser Ausdauer und Hartnäckigkeit, aber auch zufrieden ob der Respektbezeugung, die aus dem Verhalten von Schultze sprach, suchte der *Fumu* am achten Tage den Distriktschef in seinem Lager auf und entschuldigte sich höflich, dass er diesen so

<sup>22</sup> NAN BGR F.9.b., Bl. 11, Franke, Bericht über eine Expedition nach dem Okavango, 20. November 1906.

<sup>23</sup> Ebd., Bl. 12.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> BAB R 1001/2161, Bl. 270f., Schultze, Grootfontein, 3. Oktober 1909.

lange habe warten lassen. Schultze hatte wohl nur deshalb soviel Geduld aufgeboden, da ihm außerordentlich viel an einer Zusammenkunft mit dem *Fumu* gelegen war. Denn er hatte den Auftrag, ein freundschaftliches Verhältnis mit den Kavango-Herrschern herzustellen. Er sollte so eine für das darauffolgende Jahr geplante Reise des Gouverneurs an den Kavango vorbereiten.<sup>26</sup>

Nur sechs Wochen nach Schultzes Abreise traf der Resident im Caprivi-Zipfel, Kurt Streitwolf, von Schuckmannsburg kommend bei den Mbukushu ein. Sofort entstand wieder die Etikettenfrage: Wer besucht wen und erweist damit seinen Respekt? Streitwolf schickte zwei seiner Begleiter zu Diyeve und ließ dem *Fumu* mitteilen, er würde sich sehr freuen, wenn dieser ihn besuchen käme. Diyeve ließ daraufhin Streitwolf seinerseits ausrichten, er möge ihn doch auf seiner Insel besuchen. Streitwolf urteilte über die Situation:

So entstand eine Etikettenfrage, wer macht den ersten Besuch. Man möge diese Frage nicht für lächerlich halten. Zwischen Eingeborenen herrscht vielmehr strenge (sic!) Etiquette als die meisten Weissen annehmen. In diesem Falle, wo Libebe doch nur ein kleiner Häuptling ist musste ich darauf bestehen, dass er zuerst zu mir kam.<sup>27</sup>

Doch so schnell ging der *Fumu* nicht auf den Wunsch von Streitwolf ein. Nachmittags kam nochmals eine Botschaft, die Streitwolf zu Diyeve bat. Aber auch Streitwolf blieb unnachgiebig. Erneut sandte er zwei seiner Leute zu dem *Fumu* und „diese machten“, so Streitwolf, „Libebe seinen Standpunkt klar, dass er sofort zu mir kam. Ich musste darauf bestehen schon in Anbetracht dessen, dass ich fast nichts hinter mir hatte (nämlich 11 Gewehre). Je weniger man an Macht hat, so sicherer soll man Negern gegenüber auftreten.“<sup>28</sup> Schließlich gab der *Fumu* für diesmal<sup>29</sup> nach und kam von seiner Insel in das Lager von Streitwolf.

Noch eine vierte Begegnung soll kurz erwähnt werden: Als der damalige Bezirksamtman von Grootfontein, Berengar von Zastrow, Anfang 1911 Diyeve II. sprechen wollte, wurde ihm gesagt, der *Fumu* sei auf Jagd gegangen, es seien ihm aber Boten nachgeschickt worden, und er sei am nächsten Morgen zurück. Von Zastrow glaubte von Anfang an, der *Fumu* sei lediglich deshalb auf Jagd gegangen, um einer Begegnung mit ihm auszuweichen. Als der *Fumu* entgegen der Ankündigung am nächsten Morgen nicht erschien, war von Zastrow nicht gewillt, noch länger zu warten. Von Zastrow rechtfertigte sich:

Nach dem, was mit Bezirksamtman Dr. Schulze vorgefallen war - er hatte ihn 7 Tage warten lassen - hielt ich, als er zu dieser Zeit nicht erschien, einen längeren Aufenthalt nicht für ange-

<sup>26</sup> Die geplante Reise des damaligen Gouverneurs von Schuckmann wurde jedoch nie realisiert. Während der gesamten Dauer der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA hatte einzig der damalige Landeshauptmann Curt von François als ranghöchster Kolonialbeamter auf einer Rekognoszierungsreise im Jahre 1891 auch den Kavango aus eigener Anschauung kennengelernt.

<sup>27</sup> NAN, Accession 536 Caprivi Strip, Bl. 19 B, Streitwolf, „Bericht über meine Reise zu Libebe“, Sesheke, 13. November 1909 (Hervorhebung im Original).

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Als Streitwolf ein Jahr später sich wieder bei den Mbukushu aufhielt, kam es zu keiner Begegnung zwischen beiden. Vgl. BAB R 1001/2184, Bl. 128-133, Streitwolf, „Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung“, Grootfontein, 1. Februar 1911.

bracht und ritt am Nachmittag wieder ab. Es kann unseren Ansehen nicht dienlich sein, wenn man sich von diesen Kapitänen hinhalten lässt.<sup>30</sup>

Die Rivalität um die Vormachtstellung zwischen Kolonialbeamten und den Kavango-Herrschern, welche die Begegnungen zwischen beiden charakterisierte, wurde zusätzlich durch eine besondere Form der Demonstration von Macht unterstrichen: Eigens veranstaltete Schauschießen, welche sowohl von Kwangali als auch von der deutschen Kolonialtruppe durchgeführt wurden, dienten dem Zweck, dem Gegenüber seine militärische Stärke vor Augen zu führen. Im September 1909 wurde Zawada, Distriktschef von Namutoni an den Kavango beordert, um sich ein Bild von den portugiesischen Aktivitäten zu machen und die Situation zu sondieren.<sup>31</sup> Im Laufe seines Aufenthaltes am Kavango führte Zawada mehrere Verhandlungen mit den Portugiesen, die sich in der Hauptsache mit Fragen im Zusammenhang mit der unterschiedlichen Auffassung der beiden Kolonialmächte bezüglich der gemeinsamen Grenzlinie beschäftigten.<sup>32</sup> Gerade aber in Hinblick auf die Okkupation des Gebietes nördlich des Kavango durch die Portugiesen war Zawada außerdem ganz besonders darum bemüht, das Ansehen und die Stellung des Deutschen Reiches am Kavango zu festigen. Am Rande einer seiner Berichte erwähnt Zawada ein Scheibenschießen, das kurz vor seiner Ankunft von Kandjimi, dem *de facto Homba*<sup>33</sup> der Kwangali, veranstaltet worden war:

Fast alle Owakwangari haben Gewehre und reichlich Munition. Ich sah fast alle jemals erfundenen Modelle, vom Kugel-Vorderlader mit Feuerstein an bis zum deutschen Militärkarabiner 89, von dem allerdings nur 1 Exemplar von dem Leibsklaven des Kanjimi geführt wird. Zur Henry-Martini und Winchester sah ich alle Patronen vom glatten Mantel über Schlitz- und Halbmantel bis zum Dumm-dumm. Die Leute scheinen reichlich Munition zu haben, denn Kanjimi hatte kurz vor dem Eintreffen der Portugiesen im Beisein der Expedition Rhode<sup>34</sup> ein Scheibenschiessen veranstaltet.<sup>35</sup>

Diese Demonstration militärischer Stärke wurde von der deutschen Kolonialmacht prompt erwidert. Bei seinem nächsten Besuch am Kavango nur zwei Monate später führte nun Zawada seinerseits die Effektivität, Zielsicherheit und Durchschlagkraft der deutschen Bewaffnung vor Augen. Zawada war am 25. Oktober 1909 mit einem Teil

<sup>30</sup> BAB R 1001/2184, Bl. 12 B, von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911.

<sup>31</sup> Im August 1909 hatten die Portugiesen damit begonnen, entlang des Kavango befestigte Verteidigungsanlagen zu errichten und unterstellten damit die nördliche Kavango-Region ihrer Kontrolle. Auf das aggressive Vorgehen der portugiesischen Kolonialmacht reagierte die Kavango-Bevölkerung mit einer sukzessiven Übersiedlung auf das deutsche Flussufer.

<sup>32</sup> Die deutsch-portugiesischen Kontroversen um die gemeinsame Grenze sind ausführlich in Demhardt (1997), Kap. 5, insbesondere S. 272-283, beschrieben.

<sup>33</sup> Nominell war *Homba* der Kwangali Himarwa, der jedoch aufgrund seines vorgerückten Alters die Führung der Amtsgeschäfte weitgehend seinem späteren Nachfolger Kandjimi überlassen hatte.

<sup>34</sup> Rhode oder, wie es an anderer Stelle heißt, Rohde, war ein deutscher Kaufmann, der von den Portugiesen am Kavango zunächst probeweise mit der Verproviantierung von Tsumeb bzw. Grootfontein aus beauftragt worden war (BAB R 1001/2184, Bl. 24 B, Zawada, Bericht über den Verlauf der Okavango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909).

<sup>35</sup> NAN, ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Bl. 160, Zawada, Der Okavango von der portugiesischen Grenze bis Oshoffue. Die Owakwangari und ihr Land, Namutoni, 9. September 1909.



des Maschinengewehrzuges 1 von Namutoni am Kavango angekommen und schlug sein Lager am nächsten Tag gegenüber dem Wohnort von Kandjimi und Himarwa auf. Bereits eine Stunde später erschien Kandjimi mit großem Gefolge im Lager, um Zawada zu begrüßen. Eine Begegnung zwischen beiden hatte bereits im August desselben Jahres stattgefunden. Bei dieser ersten Begegnung hatte sich Kandjimi sehr furchtsam gezeigt und war erst durch „stundenlange Überredungskünste“<sup>36</sup> dazu zu bewegen gewesen, in das deutsche Lager zu kommen. Umso verwunderter war Zawada, dass sich Kandjimi diesmal ohne jede Angst und Zögern sehr selbstbewußt im deutschen Lager einfand:

Jetzt kam er schnurstraks auf das Lager zu, wo die Maschinengewehre neben der Flagge vornan aufgestellt waren, suchte nach mir und scheute sich nicht, mit dem deutschen Lager im Rücken zu mir in den Busch zu kommen, wo ich wohnte.<sup>37</sup>

Zu den Tätigkeiten, die in den nächsten Tagen von der Abteilung ausgeführt wurden, gehörte u.a. auch die „Errichtung einer Pallisade, wie sie um die festen Kuangari-Dörfer aufgestellt sind, zum späteren Scharfschiessen“.<sup>38</sup> Nachdem ein Ochsenwagen mit den benötigten Schießscheiben eingetroffen war, konnten die Vorbereitungen für das Scheibenschießen beginnen:

Am 5.11. wurden die Maschinengewehre Vorm. kurz angeschossen, worauf sofort Kanjimbi erschien, dem ich die Gewehre sowie die Anschussscheibe und die Ziele für das Schiessen am Nachm. zeigte. Ich hatte hinter die erwähnte Pallisade und ausserdem noch ausserhalb hinter einem kleinen Wall und in dichtem Buschwerk Kopfscheiben aufstellen lassen. Kanjimbi meinte, dass die Scheiben hinter der Pallisade wohl nicht getroffen werden würden.<sup>39</sup>

Für den Nachmittag wurden dann die portugiesischen Offiziere eingeladen und dafür gesorgt, dass auch Kandjimi dem Schauspiel beiwohnte. Über den Verlauf des Scheibenschießen und der Demonstration der deutschen Maschinengewehre berichtet Zawada:

Es wurden aus beiden Gewehren je 500 Schuss auf 200 m abgegeben. Die Scheiben hinter den Pallisaden waren zum Teil zerstückelt, mindestens aber von mehreren Schüssen getroffen. Die Stämme der Pallisaden waren zum Teil durchschlagen, doch hatten sich sehr viele Geschosse einen seitlichen Weg durch die Zwischenräume gesucht und hatten nun als Querschläger gewirkt. Das Ergebnis machte auf die Eingeborenen einen sichtlichen Eindruck. Sie konnten sich garnicht von dem Ziel trennen, und man hörte noch lange nachher das erregte Durcheinanderreden der Leute.<sup>40</sup>

<sup>36</sup> BAB R 1001/2184, Bl. 25, Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd., Bl. 25B. Kandjimis Annahme stützt sich auf seine Erfahrung mit der Beschießung der Wohnstatt von *Hompa* Himarwa durch Oberleutnant Volkmann im Jahre 1903 als Vergeltungsmaßnahme für den unfreundlichen Empfang der Missionare. Bei dieser Beschießung, die immerhin einen ganz Tag andauerte, erwiesen sich die Palisaden im Großen und Ganzen als effektiver Schutz vor dem Kugelhagel. Volkmann verfügte jedoch damals nicht über Maschinengewehre.

<sup>40</sup> Ebd.

Am 9. November ritt die Expedition weiter flussabwärts, um auch den dortigen Bewohnern deutsche Truppen zu präsentieren. Am 14. November wurde den Mbunza die deutsche Militärkraft demonstriert, wenn auch mit weniger Aufwand als dies im Falle der mächtigeren und potentiell viel gefährlicheren Kwangali geschehen war. Zawada schreibt über die Begegnung mit dem Mbunza-*Hompa* Karupu:

Ich teilte ihm mit, dass ich den Leuten am Okawango einmal ein paar deutsche Soldaten zeigen wollte und fragte ihn, ob er das Maschinengewehr schiessen sehen wollte. Auch Karupu, der damals gleichfalls sehr ängstlich gewesen war, zeigte sich sofort bereit, und ich liess ihm 250 Schuss Punktfeuer auf einen Baum und ebensoviel Streuen auf einen Buschrand vormachen. Hier erregte das Schiessen ein ganz auffallendes Entzücken. Karupu und seine Leute konnten sich den ganzen Vorm. nicht wieder beruhigen und umstanden das Maschinengewehr mit unverholten geäußertem Erstaunen.<sup>41</sup>

Zawada ist mit dieser Wirkung überaus zufrieden, zumal *Hompa* Karupu geäußert habe, „dass so etwas die Portugiesen doch nicht hätten“ und ist davon überzeugt, „dass das Maschinengewehr aus Karupu endgiltig einen grossen Freund des Deutschen Reiches gemacht hat“ (ebd.). Das Scheibenschießen der Schutztruppe diente auch dazu, die Kavango-Bewohner davon zu überzeugen, dass die Deutschen stärkere Gegner - und somit auch Freunde! - als die Portugiesen waren. Denn seitdem die portugiesische Kolonialmacht im August 1909 mit der Errichtung von Forts entlang des Kavango begonnen und damit die Ausübung effektiver Macht demonstriert hatten, war eine Rivalität zwischen beiden Kolonialmächten um die Gunst der Kavango-Bewohner und ihrer Herrscher unverkennbar. Die gesonderte Einladung der portugiesischen Offiziere zu dem Scheibenschießen macht das ganz deutlich. Aber während die Portugiesen ihren Einfluss am Kavango durch die errichteten Forts hinlänglich unter Beweis gestellt hatten, verfügten Ende 1909 die Deutschen - sehr zum Verdruss der Kolonialbeamten - noch immer über keinen festen Posten am Kavango, sondern konnten ihrerseits nur im Verlauf von Expeditionen ihre Macht demonstrieren.

### Schluss

Koloniale Begegnungen im Kavango wurden bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft über weite Strecken vor allem von den Kavango-Herrschern bestimmt. Vor allem zivile Reisende und Missionare, die über keine oder nur sehr geringe militärische Macht verfügten und damit keine ernst zu nehmende Bedrohung für den Machtanspruch der *Hompa* darstellten, waren lediglich ein Spielball in deren Händen. Im Spannungsfeld zwischen der eigenen, als zivilisatorisch und kulturell empfundenen Überlegenheit von Abenteurern und Glaubensboten und der tatsächlichen Macht der Kavango-Herrscher hatten erstere in aller Regel das Nachsehen. Dabei kam es auch vor, dass diese die Verkennung oder Ignoranz der tatsächlichen Machtverhältnisse mit ihrem Leben bezahlen mussten.

Anders gestaltete sich der Umgang der Kavango-Herrscher mit den deutschen Kolonialbeamten, von denen eine deutlich größere Gefahr für ihre Autonomie ausging. Bereits das vorgetäuschte Einlenken Himarwas angesichts der bewaffneten Kolonial-

<sup>41</sup> Ebd., Bl. 27b.

macht im Verlauf des ersten Missionsgründungsversuches 1903 zeugte von einem deutlich anderen Verhalten des *Hompa* gegenüber der Kolonialmacht als gegenüber den Missionaren. Vor allem der Kolonialkrieg gegen die Herero und Nama muss den Kavango-Herrschern deutlich gemacht haben, dass im Umgang mit den deutschen Kolonialbeamten eine viel größere Vorsicht geboten war. Nicht Übergriffe und Feindseligkeiten charakterisierten deshalb in der Regel diese Begegnungen, sondern Spiele und Demonstrationen von Macht. Einzig die Begegnungen zwischen der deutschen Kolonialmacht und den Kavango-*Hompa* waren für beide Seiten ein Risiko, bei dem es darum ging, aus der *potentiellen* Bedrohung durch das Gegenüber nicht eine *tatsächliche* werden zu lassen.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Aktenbestände und sonstige Primärquellen

Bundesarchiv Berlin (BAB): Reichskolonialamt (R) BAB R 1001/1784/1; BAB R 1001/2161/3; BAB R 1001/2184.  
National Archives of Namibia (NAN): NAN Kaiserliches Bezirksamt Grootfontein, F.9.b.; NAN Zentralbureau des kaiserlichen Gouvernements (ZBU) 1010 J.XIII.B.4 (vol. 3). Geographische und Ethnographische Forschungen. Caprivizipfel und Okavangogebiet 1908-1910; NAN, Accession 536: Caprivi Strip; NAN, Accession 482 Rudolf Haagen: "Selma Paasch".

*Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung* 1903. Swakopmund.

### Literatur

Apostolisches Vikariat (Hg.) 1946. *Geschichte der Katholischen Mission in Südwestafrika 1896-1946. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der katholischen Mission in Südwestafrika*. Windhoek: Meinert.  
Böhme, Rudolf o.J. "Das Drama am Okavango. Erzählt von Stoffel Dreyer, nacherzählt von Rudolf Böhme". Manuskript.  
Demhardt, Imre 1997. *Deutsche Kolonialgrenzen in Afrika. Historisch-geographische Untersuchungen ausgewählter Grenzräume von Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms.  
Eckl, Andreas E. 2000. 'Mit Kreuz, Gewehr und Handelskarre: Der Kavango 1903 im kolonialen Fokus', in: Wilhelm J.G. Möhlig (Hg.). *Frühe Kolonialgeschichte Namibias 1880-1930*. Köln: Köppe. S. 31-75.  
Fröhlich, Anton o.J. "Die Ermordung Paasch's und seiner Familie durch die Häuptlinge Nyangana und Mbambangandu". Manuskript. Provincial Archive O.M.I., Döbra.  
Gothardt, Josef 1933<sup>3</sup>. *Auf zum Okavango*. Hünfeld: Maria Immaculata.  
Hartmann, Georg 1904. *Die Zukunft Deutsch-Südwestafrikas. Ein Beitrag zur Besiedlungs- und Eingeborenenfrage*. Berlin: Mittler.

Hermandung, Hubert Maria Ludwig 1903. *Aus Deutsch-Südwestafrika. Ein Apostelgrab am Okavango*. Hünfeld: Maria Immaculata.  
- 1904. 'Die militärische Expedition nach dem Okavango (Deutsch-Südwestafrika)'. *Maria Immaculata* 11/5:102-105; 11/6:127-130; 11/7:155-158.  
Leutwein, Theodor 1906. *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*. Berlin: Mittler.  
Mattenklodt, Wilhelm 1928<sup>2</sup>. *Verlorene Heimat. Als Schutztruppler und Farmer in Südwest*. Berlin: Paul Parey.  
Schinz, Hans 1891. *Deutsch-Südwest-Afrika. Forschungsreisen durch die deutschen Schutzgebiete Gross-Nama- und Hereroland, nach dem Kunene, dem Ngami-See und der Kalaxari 1884-1887*. Oldenburg/Leipzig: Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.  
Schulz, Aurel 1885. 'Erforschung der Chobe- und Cubango-Flüsse', in: Paul Güssfeldt (Hg.). *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 12. Berlin: Reimer. S. 378-387.  
Schulz, Aurel & August Hammar 1897. *The new Africa. A journey up the Chobe and down the Okavango rivers. A record of exploration and sport*. London: Heinemann.